

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte*

Herausgeber

Claudia Frank
Ludger M. Hermanns
Helmut Hinz

Mitherausgeber

Hermann Beland
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Ilse Grubrich-Simitis
Albrecht Kuchenbuch
Horst-Eberhard Richter

Beirat

Wolfgang Berner
Terttu Eskelinen de Folch
M. Egle Laufer
Paul Parin
Léon Wurmser

52

frommann-holzboog

Spur und Umschrift – Die konstitutive Bedeutung von Erinnerung in der Psychoanalyse*

Johann-Peter Haas**

I.

Das Nachdenken der Autorin fokussiert ein in der psychoanalytischen Literatur in den letzten Jahrzehnten eher vernachlässigtes Thema, nämlich: Erinnerung und Gedächtnis. Ausgehend von einem Konzept von Erinnerung, welches konsequent als konstruktivistisch-intersubjektiv und *nicht* als historisch, d. h. ereignis-konkretistisch aufgefaßt wird, versucht sie, deren zentrale Funktion und Bedeutung für die Konstitution des Psychischen bzw. die psychische Struktur des Menschen nachzuweisen. Indem Frau Quindeau soziologische, psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Ansätze miteinander verbindet, gelangt sie zu tiefreichenden Einsichten über individuelle und gesellschaftliche Erinnerungsprozesse. Diese münden schließlich in einer Konstitutions- und Sozialisations-theorie der Erinnerung, welche teils auf einer Rekonstruktion der Freudschen Erinnerungstheorie und teils auf der Wiederaufnahme einer durch die Verfasserin modifizierten Verführungstheorie beruht.

Im vorliegenden Buch verfolgt die Autorin vor allem drei Hauptlinien der psychoanalytischen Erinnerungs- und Gedächtnistheorie:

* Quindeau, Ilka (2004): *Spur und Umschrift – Die konstitutive Bedeutung von Erinnerung in der Psychoanalyse*. München: Wilhelm Fink Verlag

** Psychoanalytiker (DPV/IPV) in eigener Praxis in Aachen; Lehr- und Kontrollanalytiker der psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Köln-Düsseldorf

Die erste Linie führt den Leser tief in das Studium der frühen Schriften Freuds hinein, in welchen seine theoretischen und klinischen Ansichten über das Erinnern und Vergessen verstreut liegen. Sie verdichten sich in seiner Verführungstheorie zum bedeutendsten Topos des psychoanalytischen Erinnerungsmodells, deren Grundzüge sorgfältig nachgezeichnet werden. Dabei wird deutlich, wie sehr sich Freuds Erinnerungsbegriff schon zwischen 1893 bis 1897 weit von den damals vorherrschenden Abbild- und Speichertheorien des Gedächtnisses entfernt hat: Nicht dem historischen Ereignis als solchem kommt ätiologische Bedeutung zu, sondern der sich daran anschließenden psychischen Verarbeitung in der Erinnerung! Aus dieser Grundannahme entwickelte Freud nicht nur sein Modell der zweizeitigen Traumaentstehung, in welchem die Erinnerung sozusagen das Trauma erst konstituiert, sondern auch das ausgesprochen komplexe Konzept der Nachträglichkeit. Dieses beschreibt ja den psychischen Erinnerungsmodus so, daß vergangene Erlebnisse und Ereignisse im Lichte der verschiedenen kognitiven und psychosexuellen Entwicklungsstufen eine jeweils veränderte, neue oder gar traumatisierende Bedeutung erhalten können.

Ausgehend vom Konzept der Nachträglichkeit, das Erinnern als eine komplexe zeitliche Bewegung beschreibt, die sowohl von der Gegenwart in die Vergangenheit gehen kann als auch umgekehrt von der Vergangenheit in die Gegenwart, verfolgt die Wissenschaftlerin eine zweite Hauptspur der psychoanalytischen Erinnerungstheorie, welche Erinnerungen als permanente Umschriften vergangener Erlebnisse konzipiert. Die räumliche Metapher der Schrift findet sich bei Freud in zwei unterschiedlichen Gedächtnismodellen, welche Frau Quindeau miteinander zu verbinden sucht: Dem Modell der Umschrift und dem Modell des »Wunderblocks«. Sie weist nach, daß in *beiden* Modellen eine körperlich-physiologische Wahrnehmung mehrfach fixiert bzw. kodiert wird, an welcher sich nachträglich die phasen-spezifischen Bedeutungszuschreibungen als konstruktiver und eben nicht nur als reproduktiver Erinnerungsprozeß vollziehen. Dabei wird die besondere Bedeutung der Sprache bei der dritten Umschrift hervorgehoben, wodurch die Erinnerungsfunktion Anschluß an eine soziale Dimension bekommt, da Sprache ja erlernt wird und somit inhärent mit den gesellschaftlichen Werten und Normen verbunden ist.

In diesem Kontext unternimmt die Autorin den interessanten Versuch, die mit dem Ödipuskomplex verbundenen Entwicklungsschritte von einer dyadischen zu einer triadischen interpersonellen Beziehungsstruktur ebenfalls als Er-

gebnis einer spezifischen topographischen Umschrift zu lesen. Desgleichen zeigt sie auf, daß auch an vielen anderen psychischen Prozessen, wie z. B. dem Vergessen und dem vorbewußten Erinnern sowie der Bildung des Überichs oder aber auch an den seelischen Transformationen vom Primär zum Sekundärprozeß bzw. vom Unbewußten zum Bewußten immer wieder rekonstruktiv-synthetisierende und an die Erinnerungsarbeit gebundene Umschriften und Übersetzungsleistungen beteiligt sind. Um die einzelnen Modi der Um- und Niederschriften noch deutlicher in einem intersubjektiven und kollektiven Kontext verorten zu können, wird Freuds topographisches Modell, das nur danach differenziert, ob die Kodierungen dem Unbewußten oder dem Bewußten angehören, durch Alfred Lorenzers sozialtheoretisches Konzept der Interaktionsformen erweitert. Danach besteht Erinnern in einer jetzt als Umschrift verstandenen Doppelregistrierung von bestimmten einsozialisierten Interaktionsformen, die sowohl auf der sensomotorisch-organismischen wie auch auf der sprachlichen Ebene und – so müßte man hinzufügen – auch auf der ikonographischen Ebene organisiert sind.

Auf der dritten Etappe ihrer Suche nach einer psychoanalytischen Theorie des Erinnerns verfolgt die Verfasserin eine sehr komplexe Spur, nämlich die Erinnerung als *Arbeit*. Indem sie Nachträglichkeit als eine Form des psychischen Verarbeitens, d. h. als *Erinnerungsarbeit* im engeren Sinne auslegt, kann sie die Funktion des Erinnerns zu ganz verschiedenen Formen bewußter und unbewußter psychischer Arbeit in Beziehung setzen, wie z. B. der Traumarbeit, der Trauerarbeit und der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Übertragungsbeziehung.

Am Beispiel der Traumarbeit, die ja im Wesentlichen in der Umwandlung des latenten Traumgedankens in einen manifesten Trauminhalt besteht, wird ausgeführt, wie die regressive Besetzung von Erinnerungsspuren mit Hilfe von Verschiebung, Verdichtung und sekundärer Bearbeitung und unter Berücksichtigung der Wunscherfüllung bzw. dessen Zensur schließlich zu einem hochkomplexen Traumtext zusammengefügt wird. Aufgrund der dabei stattfindenden mehrfachen psychischen Übersetzungs- und Transformationsarbeit ist es nach Auffassung der Verfasserin wenig sinnvoll, nach einem historischen Original der Erinnerungsspur zu suchen. Vielmehr solle man von verschiedenen Verarbeitungsformen derselben Erinnerung ausgehen, die dann sowohl im Hinblick auf ihre Funktion unterschieden und zueinander in Beziehung gesetzt werden könnten, um ihre Stimmigkeit und Kohärenz zu überprüfen.

Auch an der Trauerarbeit weist Frau Quinseau eindrucksvoll den exemplarischen Zusammenhang zwischen den Triebchicksalen, d. h. in diesem Falle der ungelösten Libidobindung an ein verlorenes Objekt, und dem Erinnerungsprozeß nach. Dies ist ganz im Sinne Freuds, der schreibt: »Jede einzelne der Erinnerungen und Erwartungen, in denen die Libido an das Objekt geknüpft war, wird eingestellt, überbesetzt und an ihr die Lösung der Libido vollzogen« (Freud, 1917 e, S. 430). Oder weniger triebökonomisch formuliert: Im Falle der gelungenen Trauerarbeit geht es also, daß die schmerzhafteste Erinnerung an das verlorene Objekt mit Hilfe einer ebenso schmerzlichen Gedanken- und Entwirrungsarbeit zu einer zumindest teilweisen innerseelischen Entflechtung im Sinne einer Lockerung der bisherigen wechselseitigen Identifizierungsprozesse kommt.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Frau Quinseau dem Thema ›Erinnerung und Übertragung‹. Ihre Beobachtung, daß sich in den letzten Jahren im psychoanalytischen Diskurs eine etwas einseitige Fokussierung auf das Übertragungsgeschehen auf Kosten der Bedeutsamkeit des lebensgeschichtlichen Erinnerns in der psychoanalytischen Kur entwickelt habe, erscheint ihr als sehr problematisch. Die zu beobachtende Entgegenstellung von Erinnerung und Übertragung beruht ihr zufolge auf einem veralteten Erinnerungsbegriff im Sinne der frühen Speichermodelle, die Erinnern nur als ein Abrufen und Reproduzieren bereitliegender, festgefügtter Gedächtnisinhalte auffassen. Demgegenüber versucht sie das Erinnern bei der analytischen Arbeit als einen (re-)konstruktiven psychischen Prozeß zu verstehen, der sich im intersubjektiven Beziehungsraum zwischen der Übertragung des Analysanden und der Gegenübertragung des Analytikers vollzieht. Aus dieser konstruktivistisch-intersubjektiven Warte geht es nicht mehr um das Suchen nach einem real historischen Ursprung im Sinne einer in der Erinnerung aufgefundenen ›Urszene‹ etc., sondern darum, daß sich Übertragung und Erinnerung erst in der analytischen Arbeit wechselseitig herausbilden und die dabei entstehenden Bedeutungen und Sinnzusammenhänge in der Regel erst *nachträglich* hergestellt werden; und zwar in der Sukzession von: Wiederholen – Durcharbeiten – Erinnern! Im Gegensatz zu manchen rein intersubjektiven Gedächtnistheorien, bei denen sich das Erinnern ausschließlich von der Gegenwart her und ohne Bezug auf die Vergangenheit ereignet, betont die Autorin ausdrücklich: Auch wenn die vergangenen Erlebnisse einem permanenten Prozeß des nachträglichen Umschreibens und Umformens unterliegen, vollziehen sich die Konstruktionen des Analytikers und die Erinnerung des Patienten

durchaus nicht beliebig aus der Perspektive der gemeinsamen Gegenwart, sondern folgen verschiedenen Modi der Umschrift, wie z. B. Lorenzers Interaktionsformen, bei denen es sich ja um Niederschläge ganz konkreter lebensgeschichtlicher Situationen handelt.

Im zweiten Teil ihrer Arbeit legt uns Frau Quindeau das Fazit ihrer Suche nach Freuds Spuren einer Erinnerungs- und Gedächtnistheorie vor: Für sie ist und bleibt die Verführungstheorie der zentrale Topos für eine psychoanalytische Theorie der Erinnerung. In der Verführungstheorie wird die ›materielle‹ Realität eines realen Verführungserlebnisses (= Erinnerungsspur) in der frühen Kindheit betont, das sich durch seine nachträgliche seelische Verarbeitung (= Nieder- und Umschriften etc.) zu einer traumatischen ›psychischen‹ Realität (= Erinnerung) organisiert. Damit bekommt die Erinnerungsfunktion zum einen eine prominente Rolle für die Ätiologie der Neurosen zugewiesen, weil nach dieser Traumkonzeption ja nicht das Ereignis selbst traumatisch wirkt, sondern eben die nachträgliche Erinnerung an dasselbe. Zum anderen wird die Erinnerungsfunktion in der Verführungstheorie zum Dreh- und Angelpunkt einer Konstitutionstheorie des Psychischen gemacht, in welcher der Gegensatz von psychischer und materieller Realität überwunden und die Komplementarität beider Realitätsformen konzeptualisiert werden kann.

Obwohl Freud die Verführungstheorie nie gänzlich verworfen hat, zieht die Verfasserin in ihrem Kapitel »Von der Reminiszenz zum Mythos« mit einer ganzen Phalanx von Argumenten gegen deren »Aufgabe« ins Feld: Zunächst wird moniert, daß die Kategorie der Erinnerung ihrer wichtigen Stellung beraubt und durch die Phantasie als nunmehr zentralen Gegenstand der Psychoanalyse ersetzt worden sei; ein Ereignis, das zwar von vielen Psychoanalytikern als ›zweite Geburtsstunde der Psychoanalyse‹ gefeiert worden sei, aber inzwischen u. a. dazu geführt habe, daß Erinnerung und Phantasie in zunehmender Weise gegeneinander ausgespielt würden. Als weitere negative Auswirkungen für die psychoanalytische Theorienbildung beschreibt die Autorin eine sukzessive Enthistorisierung, Biologisierung und Mythologisierung zentraler psychoanalytischer Kategorien, wie z. B. der Sexualität und des Unbewußten, sowie eine Vernachlässigung des intersubjektiven Kontextes.

Zusammenfassend versucht Frau Quindeau – in Anlehnung an Laplanche – den Paradigmawechsel durch die Aufgabe der Verführungstheorie als einen

Wandel vom Primat des Anderen zum Primat des Subjekts zu beschreiben. Die einzelnen emotionalen und kognitiven Schritte, weshalb Freud die Verführungstheorie aufgegeben haben könnte, werden mit Hilfe von Freuds Lebens- und Zeitgeschichte, vor allem aber anhand seiner Selbstanalyse und seiner Korrespondenz mit Fließ auf eine ebenso kritische wie aber auch erhellende und spannende Weise rekonstruiert.

Gegen Ende ihrer wissenschaftlichen Abhandlung hält die Buchautorin ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, daß die Verführungstheorie – in der von Laplanche und ihr modifizierten Form, d.h. als Strukturmodell – wieder als Paradigma der psychoanalytischen Theorienbildung und Methodenkonzeption eingesetzt werden soll. Das bedeutet, die Verführungssituation nicht mehr ausschließlich als gewaltsamen sexuellen Übergriff zu lesen, sondern in ihr eine allgemeine sozialisatorische Kommunikationssituation zu entdecken, die das Grundmuster für jede frühe Beziehung zwischen einem Kind und einem Erwachsenen bildet. Nach dieser strukturalistischen Auffassung der Verführungstheorie, welche das individuell-traumatische Erleben zugunsten einer regelhaften Struktur allgemein-menschlicher Erfahrung transzendiert, bilden sich das Unbewußte als das primär Psychische sowie die Sexualtriebe und die Affekte erst in der strukturell-asymmetrischen Beziehung zum Anderen heraus. Daß dabei auch das Geschlecht des Anderen eine determinierende Rolle spielt, wird von der Autorin besonders hervorgehoben.

Zum Abschluß ihres vielschichtigen Nachdenkens über Erinnerung skizziert die Forscherin die Umrisse einer Konstitutions- und Sozialisationstheorie des Erinnerns: Wenn man das Unbewußte als einen Niederschlag von Erinnerungsspuren auffaßt, welcher sich in sozialen, d.h. intersubjektiven Bezügen unter dem Primat des Anderen vollzieht, dann erfolgt auch die wesentliche Konstitution des Subjektes in einem Prozeß der Erinnerung. Dieser lebenslange dynamische Prozeß der psychischen Erinnerungsarbeit entfaltet seine strukturbildende und strukturverändernde Funktion zwischen der doppelten Komplementarität von Umschrift und Nachträglichkeit bzw. von dezentrischer Abhängigkeit vom Anderen und rezentrischem Streben nach Autonomie und Selbstbestimmung. Mit Hilfe der frühen Verführungs- und Traumatheorie Freuds sowie ihrer Modifizierung als allgemeiner Verführungstheorie konnte dieser Konstitutionsprozeß des Psychischen präzisiert und eindrucksvoll gezeigt werden, welcher zentrale Stellenwert der Kategorie der Erinnerung dabei zuteil wird.

II.

Obwohl in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten erschienen sind, die sich mit den verschiedenen Facetten von Erinnerung, Vergessen, Mentalisierung, kollektivem bzw. sozialem Gedächtnis und Geschichtsbewußtsein etc. beschäftigt haben, gab es meines Wissens seit Rapaports 1942 erschienenen Buch *Emotions and Memory* (Rapaport 1942) – zumindest in der deutschsprachigen psychoanalytischen Literatur – keine einigermaßen systematische Behandlung der Erinnerung mehr. Dies ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, welchen großen Raum die Fragen nach dem Erinnern und Vergessen in der psychoanalytischen Theorie und der klinischen Praxis einnahmen und einnehmen. Frau Quindeaus Buch, das uns jetzt als eine überarbeitete Fassung ihrer Habilitationsschrift vorliegt, darf als ein gelungener Versuch betrachtet werden, eine ebenso umfassende wie auch die neueren psychologischen und psychoanalytischen Erkenntnisse integrierende Darstellung dieser fundamentalen Phänomene vorgelegt zu haben. Damit trägt sie in der Nachfolge von Freuds Bemühungen, eine Metapsychologie zu schaffen, einen wichtigen Baustein zum Aufbau einer allgemeinen psychoanalytischen Psychologie bei.

Trotz der Tatsache, daß Freuds Gedächtnistheorie streng genommen eine Theorie des *Vergessens* ist – nichts, was einmal erlebt worden ist, geht nach Freud verloren – impliziert diese aber auch eine Theorie des *Erinnerns*, welche er aber selbst nie explizit ausgearbeitet hat. Die vor allem in seinem Frühwerk weit verstreuten Spuren und Fragmente seiner impliziten Erinnerungstheorie aufgespürt, zusammengetragen und systematisch dargestellt zu haben, verdient zu allererst unsere hohe Anerkennung. Diese intensive, ja fast leidenschaftliche Rückbesinnung auf Freuds frühe Schriften trägt auch in diesem Falle reiche Früchte; denn es kann gezeigt werden, daß das Freudsche Gedächtniskonzept keineswegs veraltet ist, sondern durch die aktuellen systemtheoretischen und neurophysiologischen Modelle der Neurowissenschaften eine überraschende interdisziplinäre Bestätigung erfährt.

Des weiteren findet der Leser in der vorgelegten Arbeit, daß nicht nur der Kern der Freudschen Erinnerungstheorie sorgfältig rekonstruiert, sondern auch deren Peripherie mitsamt ihren Grenzen ausgelotet wird. Indem Frau Quindeau mit Laplanche und Pontalis im nachträglichen Erinnern eine Form von seelischer Arbeit und Verarbeitung sieht, wird es ihr möglich, ein ganzes Spektrum

von psychischen Operationen, wie z. B. der Traum- und Symptombildung, unter dem Aspekt der Erinnerungsarbeit zu studieren. Damit kann sie eindrücklich darstellen, welche enorme Bedeutung der Erinnerungsfunktion bei allen intrapsychischen Bindungs-, Intergrations- und Umwandlungsprozessen des psychischen Apparates zukommt. Mehr noch, die Autorin kann wahrscheinlich machen, daß sich die seelische Struktur des Menschen bis in die somatische Dimension seiner neuronalen Netzwerke hinein durch Erinnerungsspuren und deren nachträgliche Verarbeitung aufbaut.

Frau Quindeau setzt sich in ihrer Publikation, wie bereits betont, auf eine ebenso intensive wie kreative Weise mit Freuds Verführungstheorie auseinander. Diese erneute kritische Auseinandersetzung kann sozusagen als *pièce de résistance* ihrer breit angelegten Veröffentlichung angesehen werden. Nicht, daß es in der Vergangenheit an psychoanalytisch tieferschürfenden bis rein populärwissenschaftlich aufgemachten Arbeiten zu diesem ›skandalträchtigen‹ Thema gefehlt hätte! Nein, für die Erinnerungsforscherin geht es darum, daß sie gerade in der von Freud verworfenen Verführungstheorie das tragfähigste Fundament sieht, auf dem eine genuin psychoanalytische Erinnerungstheorie aufgebaut werden kann und muß. Ganz nach dem Motto: »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden«, legt sie Zug um Zug den umfassenden Bedeutungshorizont der frühen Verführungstheorie frei, so daß nicht nur deren Relevanz im Hinblick auf die psychoanalytische Theorienbildung (z. B. für die Neurosenätiologie oder die Sozialisierungstheorie), sondern auch im Hinblick auf die psychoanalytische Praxis sichtbar wird. Auf dieser mit – oder auch *gegen* – Freud zurückgewonnenen Basis konstruiert die Autorin mit Hilfe von Laplanche und Pontalis eine zu einem universellen sozialisatorischen Strukturmodell modifizierte Verführungstheorie, das als Gerüst einer zukünftigen Konstitutions- und Sozialisierungstheorie dienen könnte. Bereits die Umrisse dieser Theorie verraten Frau Quindeaus große Fähigkeit, verschiedene psychoanalytische Positionen kritisch zu durchdringen und auf ebenso originelle wie schlüssige Weise zu verbinden. Wie immer man die Tragfähigkeit und Nützlichkeit der von Frau Quindeau vorgenommenen Neukonstruktion für die psychoanalytische Theorie und Praxis einschätzen mag, es ist ihr unseres Erachtens mit Bravour gelungen, die allumfassende Rolle der Erinnerung am Konstitutionsprozeß des Psychischen nachzuweisen.

Für viele Leser wird die Lektüre des Kapitels »Von der Reminiszenz zum Mythos« ein besonderer Genuß sein, in welchem die Verfasserin ihre Antworten

auf die Frage formuliert, warum Freud seine verführungstheoretischen Überlegungen revidiert hat. Die z. T. sehr akademischen und theorielastigen Themen treten hier in den Hintergrund. Statt dessen können wir als Leser der Psychoanalytikerin bei ihrer Analyse von Freuds Denk- und Fühlbewegungen über die Schulter sehen und hören ihre Gedanken und Deutungen zu Freuds Korrespondenz mit Fließ, zu Freuds Selbstanalyse sowie zu dem kultur- und zeitbedingten Einfluß, dem er ausgesetzt war. Frau Quindeaus Versuch, in Freuds Werk eine kulturbedingte Bewegung von einer »Dezentrierung zur Rezentrierung« seiner Forscherpersönlichkeit (*et vice versa*) auszumachen, wirft nicht nur auf seine Motive, die Verführungstheorie aufzugeben, sondern auch auf andere Aspekte von Freuds früher Schaffensphase ein neues Licht.

Ein weiterer großer Vorzug von Frau Quindeaus Arbeit scheint, daß sie Erinnerung nicht mehr als ein rein bio-psychologisches Geschehen im Sinne einer sog. »one-body-psychology« (Balint) auffaßt, sondern daß sie sie nachdrücklich als *sozialen*, d. h. als *intersubjektiven Prozeß* konzeptualisiert: Individuelle Erinnerungsspuren und ihre durch das ganze Leben andauernde Verarbeitung, auf der sich sowohl die seelische Repräsentanzwelt von Wortsymbolen als auch die innere Welt exilierter, unbewußter Triebwünsche aufbaut, sind vom Beginn des intra- und extrauterinen Lebens an für die Autorin überhaupt nur als Niederschläge konkreter lebensgeschichtlicher *Interaktionsstrukturen* denkbar; sie stehen im Dienste einer wechselseitig-intersubjektiven Kommunikation, die dem Menschen als *zoon politicon* – dem Gemeinschaftswesen Mensch – schon auf Grund seiner biologischen Ausstattung absolut unentbehrlich ist.

Interessanterweise begründet die Wissenschaftlerin weder ihre zentrale Hypothese von der Bedeutung von Erinnerung für die Konstitution des Psychischen noch ihre Kernannahme, daß sich diese Konstitution in sozialen Interaktionen vollzieht, mit Hilfe einer so naheliegenden genuin psychoanalytischen Objektbeziehungspsychologie. Statt dessen greift sie auf das Konzept der Interaktionsformen aus der Sozialisationstheorie von Alfred Lorenzer zurück. Dieses scheint ihr besonders geeignet, die Erinnerung zu einem Schlüsselbegriff für eine Konstitutions- und Sozialtheorie zu machen und sie gleichzeitig an der Schnittstelle zwischen Psychoanalyse und Soziologie zu verorten. Lorenzers sinnlich-symbolische und sprachlich-symbolische stellen ja den Niederschlag einer Vielzahl konkreter lebensgeschichtlicher Situationen zwischen einem Kind und seiner Bezugsperson dar, die im Laufe der Zeit eine Struktur bilden, aus der sich das

gegenwärtige wie das zukünftige Erleben und Verhalten der Person herausbildet. Für die Formulierung einer Theorie der Erinnerung bedeutet dies, daß diese Interaktionsstrukturen zum einen als eine Form der Verarbeitung von Erinnerungsspuren verstanden werden können, und zum anderen auch selbst den Rahmen bereitstellen, in dem weitere Erinnerungsprozesse stattfinden können.

Insgesamt weist die vorliegende Arbeit eine bemerkenswerte Tendenz auf, das Thema der individuellen Erinnerungsfunktion um die für sie so wichtige gesellschaftliche Dimension des Erinnerns zu erweitern; denn nur im Rahmen des sozial-kulturellen Kontextes lassen sich ihrer Meinung nach die Funktionen und Motive des Erinnerungsprozesses hinreichend erfassen und verstehen. In diesem Zusammenhang geht es nicht nur um die wichtige Frage der subjektiven Aneignungsprozesse dieser vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen, sondern auch um Phänomene, wie z. B. dem des Über-Ichs oder dem des sozialen Gedächtnisses bzw. dem des kollektiven Vergessens. Es dürften nicht zuletzt Frau Quindeaus Interpretationen von autobiographischen Erzählungen von Überlebenden des Holocausts gewesen sein, die sie 1995 in ihrer Dissertation über *Trauma und Geschichte* vornahm, welche ihr Interesse an der Verflechtung von individuellen und gesellschaftlichen Aspekten des Erinnerns entfacht hat.

Frau Quindeaus Arbeit wurde 2005 mit dem Wolfgang Loch Preis ausgezeichnet. Dieser Umstand darf zum Anlaß genommen werden, um einige Querverbindungen zu Wolfgang Lochs Werk herzustellen. Dabei bietet sich vor allem ihr *konstruktivistisches* Erinnerungskonzept an, das eine gewisse Verwandtschaft zu Wolfgang Lochs konstruktivistischer Auffassung der Psychoanalyse aufweist und an manchen Punkten sogar als vertiefender Kommentar zu dessen Sichtweise gelesen werden kann. Dies ist umso erstaunlicher, als beide zunächst von völlig verschiedenen Ausgangspositionen her kommen und die Autorin in ihrer Arbeit auch keinen Bezug auf Lochs Werk nimmt: Wolfgang Loch entwickelt seine konstruktivistische Auffassung konsequent aus der rein psychoanalytischen Situation heraus, nämlich am Leitseil der Deutung als Konstruktion im aktuellen, wechselseitigen Übertragungs-Gegenübertragungskontext. Frau Quindeaus konstruktivistischer Ansatz des individuellen und kollektiven Erinnerns nimmt seinen Ausgang in der Soziologie, nämlich bei Maurice Halbwachs' Theorie über die soziale Konstitution des Gedächtnisses und bei George Herbert Meads intersubjektivistischer Konzeption von Zeitlichkeit. Beide Be-

gründungslinien treffen und vereinigen sich in den frühen Konzepten Freuds, nämlich dem der Zweizeitigkeit der Traumaentstehung und dem der Nachträglichkeit bzw. der Umschriften. Wolfgang Loch wie Frau Quincau ziehen aus dessen Studium dieselbe Schlußfolgerung: Da das Gedächtnis mehrfach vorhanden und in verschiedenen Zeiten und Schichtungen niedergelegt ist, gibt es weder ein ›Ereignis an sich‹ im Sinne des ›Originals‹ noch eine primäre Spur eines Traumas, sondern nur nachträgliche Umschriften der Erinnerungsspuren und vom intersubjektiven Kontext abhängige Bedeutungszuweisungen. So ist also keine Erinnerung indifferent gegen die Zukunft und kein Vergangenes gefeit vor der potentiell transformierenden Macht der empirischen Gegenwart!

Bekanntlich hat Wolfgang Loch immer wieder hervorgehoben, daß der psychoanalytische Dialog nicht wesentlich eine Suche nach der objektiven historischen Wahrheit im Sinne einer getreuen Abbildung der Erinnerung ist, sondern der pragmatische Versuch von Analytiker und Analysand, zusammen für die Gegenwart und Zukunft einen neuen, existenztragenden Sinn herzustellen. Erinnerungen und Phantasien stellen dabei keine entdeckte Wahrheiten von historischem Charakter dar, sondern seien vielmehr Versuche, einen Sinn zu schaffen, um weiterleben zu können. Bekommt bei Loch die Erinnerung vor allem die Aufgabe zugeteilt, die Kontinuität des inneren Lebens zu sichern und eine Kohärenz von wechselseitigem Verstehen und gegenseitiger Übereinstimmung herzustellen, hebt Frau Quincau einen anderen kurativen Faktor des Erinnerns in der Übertragung hervor, nämlich die Entwicklung eines umfassenderen, kognitiv-affektiven Bewußtseins von Zeitlichkeit. Sie problematisiert m.E. zu recht, ein seit Jahren hoch im Kurs stehendes totalistisches Übertragungsverständnis, das angeblich nur im ›Hier und Jetzt‹ arbeitet und für die Rekonstruktion der Lebensgeschichte nur wenig Raum läßt. Statt Erinnerung und Übertragung gegeneinander auszuspielen, sei es therapeutisch viel wichtiger, die Übertragung als eine Form unbewußter Erinnerung anzuerkennen; denn: »Die reine Existenz von Vergangenheit schafft noch kein Bewußtsein für Vergangenheit als Vergangenheit, dieses muß erst intersubjektiv im analytischen Prozeß erworben werden. Die Übertragung zeigt, wie Vergangenheit als Gegenwart wirkt. [...] Die Erinnerung, die erst ein Bewußtsein für die Vergangenheit als Vergangenheit schafft, besitzt in dieser Hinsicht gerade jene kurative Wirkung, die nach neueren psychoanalytischen Auffassungen vielmehr der Übertragung zugeschrieben wird (S. 14).«

Ganz besonders soll in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß Frau Quindeau ihre konstruktivistische Lesart der Erinnerungstheorie mit großer Entschiedenheit gegen eine ziemliche fragwürdige Strömung des konstruktivistischen Intersubjektivismus abgrenzt. Diese propagiert ja bekanntermaßen, daß Erinnerungen ausschließlich durch eine aus der Gegenwart rückwirkende Sinnzuschreibung zustande kommen, und degradiert die Vergangenheit zu einer *quantité négligeable*. Damit öffnet man natürlich willkürlichen – nach Maßgabe von aktuellen Bedürfnissen und Motiven geleiteten – Wunschkonstruktionen der Vergangenheit Tür und Tor. Wie Wolfgang Loch, der dieser Frage im Zusammenhang mit seinem pragmatischen Konzept der Wahrheit ebenfalls nachging, vertritt auch die Autorin die Meinung: Die Erinnerungen des Patienten und die Konstruktionen des Analytikers vollziehen sich keinesfalls *beliebig* aus der Perspektive der Gegenwart, sondern verlaufen in lebensgeschichtlich präformierten Bahnen, wie z. B. dem des Ödipuskomplexes. Es sind die jeweils spezifischen ungelösten unbewußten Konflikte des vergangenen Erlebens (= Erinnerungsspur), die im Zuge des Wiederholungszwanges zu immer neuen Um- und Niederschriften drängen. Loch hat diese Zusammenhänge mitunter auch unter dem Aspekt der Isomorphie, d. h. nach der Logik der Gestaltgleichheit, zu formulieren versucht. Zudem hebt er hervor, daß eine Konstruktion während der psychoanalytischen Kur nur dann wahr und fruchtbar sein kann, wenn sie identisch ist mit einem gefundenen Sinn, der notwendigerweise nur aufgrund einer gegenseitigen Übereinstimmung und Validierung durch das analytische Paar zustande gekommen ist. Konstruktionen in diesem Sinne belassen der Vergangenheit ihr eigenständiges Recht und anerkennen zugleich die Grenzen der Konstruierbarkeit.

Frau Quindeaus Arbeit zeigt an vielen Stellen, daß sie durch die französische Psychoanalyse inspiriert wurde: Wie bereits erwähnt, siedelt sie Freuds Erinnerungskonzepte im Sinne von Laplanche im Spannungsfeld zwischen seinen kopernikanisch-dezentrierten und ptolemäisch-rezentrierten Denkbewegungen an. Bei ihren Überlegungen zur Rolle der Erinnerung im Traum läßt sie sich weitgehend von Lacans Wunschkonzeption leiten, dessen Konzept des Begehrens ihr angemessener erscheint, um das auf Befriedigung drängende Moment des Wunsches auszudrücken. Damit eröffnet sich ihr die Möglichkeit, die Erinnerung als Ursprung des Begehrens und das Begehren als Ursprung der Erinne-

rung neu zu formulieren. Ferner scheint die Art und Weise, wie die Autorin das Unbewußte bestimmt, nämlich als das radikal Fremde wie das unbewußt Eigene, sich an die Auffassung französischer Psychoanalytiker, wie z. B. Kristeva oder Lacan, anzulehnen.

An dieser Stelle gibt es eine weitere Querverbindung zu Wolfgang Lochs Werk; denn wie von verschiedener Seite wiederholt bemerkt wurde, finden sich auch bei ihm – trotz seiner manifesten Vorbehalte gegen Lacan – deutliche Affinitäten zur französischen Psychoanalyse: Die eminente Bedeutung, die er dem väterlichen Prinzip, dem Gesetz, der Identifizierung mit dem Dritten als Aggressor, dem Bereich des Sinnlichen und dem des Triebwunsches zumißt, sein großes Interesse an der Linguistik, der Sprache und dem Wortspiel, sein Verständnis der Zusammenhänge von Prädipalität, Aggression und Psychose, sowie seine grundsätzlich konstruktivistisch-strukturelle Position weisen auf einen solche Gemeinsamkeit hin.

Schließlich scheint es angebracht, abschließend auch noch einige Aspekte von Frau Quindeaus Buch zu problematisieren: Es bleibt wohl fraglich, ob sich eine vollständige psychoanalytische Erinnerungstheorie nur auf Freuds Frühwerk aufbauen läßt – so wichtige Fragen wie z. B. die nach dem Wiederholungszwang, dem archaischen Erbe, der Zeitlosigkeit des Unbewußten etc. bedürfen u. E. auch einer intensiven Auseinandersetzung mit Freuds mittlerer Schaffensphase und seinem Spätwerk; der aus der Soziologie geborgte Subjektbegriff, den die Autorin verwendet, bleibt eigenartig amorph, so daß auf ihm kaum eine genuin psychoanalytische Ich-, Selbst- oder Objektbeziehungspsychologie aufgebaut werden kann; Lorenzers Konzept der Interaktionsformen, mit dem die Modi der Umschriften veranschaulicht werden, fällt weit hinter den aktuellen Stand in der Säuglingsforschung über die intersubjektiven Austauschverhältnisse von Mutter und Kind zurück; überhaupt erscheint eine Sozialisationstheorie ohne Rückgriff auf die Erkenntnisse, welche die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie in den letzten Jahrzehnten gezeitigt hat, ein zweifelhaftes Unternehmen; ferner bleibt fragwürdig, wie die sozialisationstheoretisch-intersubjektiven Zeitlichkeits- und Gedächtnismodelle von Mead und Halbwachs mit psychoanalytischen Grundauffassungen kompatibel sind, da sie weder ein Konzept des Unbewußten noch eines des unbewußten Konfliktes kennen. So sehr also die Bemühungen von Frau Quindeau zu würdigen sind, einen Brückenschlag zwischen psychoanalytischen und soziologischen Konzeptualisierungen

zustande zu bringen, womit sie gleichzeitig ein gewisses sozial-geisteswissenschaftliches Gegengewicht zu den aktuellen neurobiologischen und intersubjektiven Strömungen bildet, sollte man die grundsätzlich – und in den letzten Jahren wohl zunehmend – inkompatiblen Positionen beider Wissenschaften nicht aus dem Auge verlieren. Nicht zufällig sprach Wolfgang Loch einmal – mit einem Seitenblick auf die Soziologie – von der Gefahr, daß aus der Psychoanalyse ein »Psychoanalyismus« werden könnte (Loch 1976, S. 101).

Aber alle diese Anmerkungen tun der Tatsache keinen Abbruch, daß Frau Quindeaus tiefsinnige Auseinandersetzung mit der konstitutiven Bedeutung von Erinnerung in der Psychoanalyse, die übrigens auch sprachlich sehr ansprechend ist, als ein wirklich bereichernder Beitrag auf diesem Forschungsgebiet gewertet werden darf.

Literatur:

Freud, S. (1917e): Trauer und Melancholie. *GW X*, 428–446.

Loch, W. (1976): *Zur Theorie, Technik und Therapie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer.

Rapaport, D. (1946): *Emotions and Memory*. New York: IUP.

*Dr. phil. Johann-Peter Haas, Dipl.-Psych., Roermonder Straße 395,
52072 Aachen*